

«Wir produzieren nur, was uns gefällt»

THEATER Sein schräger Humor kommt beim Publikum seit Jahren gut an. Heute hat Erich Vock Geburtstag und leistet sich eine spezielle Überraschung.

INTERVIEW REINHOLD HÖNLE
kultur@luzernerzeitung.ch

Erich Vock, Sie feiern mit Ihrer neuen Mundart-Produktion «La cage aux folles» ausgerechnet heute, an Ihrem Geburtstag, Premiere. Ist das ein Trick, damit Sie keine Zeit haben, um daran zu denken, dass Sie 50 werden?

Erich Vock: Vielleicht! Aber vor allem passt dieses Musical thematisch sehr gut, denn es geht darum, dass meine Figur mit dem Alterwerden Mühe hat. Er hat das Gefühl, dass er langsam abblättert, nicht mehr genügt und es Jüngere gibt, die bessere Leistungen bringen und schönere Körper haben.

Wann sind Sie «La cage aux folles» zum ersten Mal begegnet?

Vock: Ich habe diese französische Komödie Ende der Siebzigerjahre zum ersten Mal gesehen, als die Verfilmung mit den brillanten Michel Serrault und Ugo Tognazzi im Kino lief. Nach der Schauspielerschule habe ich die deutschsprachige Erstaufführung der Musicalfassung in Berlin gesehen und war total beeindruckt. Sie ist wahnsinnig lustig, hat sehr pointierte Dialoge und wunderbare Musik. Ich wusste sofort: Das will ich einmal spielen!

Wie schwierig war die Umsetzung?

Vock: Die Vorarbeiten haben vor fünf Jahren begonnen. Zuerst mussten wir schauen, ob wir überhaupt die Rechte bekommen, da für mich immer klar war, dass ich auch dieses Musical auf Schweizerdeutsch machen will, da alles, was Humor und Gefühl betrifft, in der Muttersprache besser funktioniert.

Was reizt Sie an der Rolle des Travestie-Künstlers Albin?

Vock: Es ist die ganze Palette des sehr Überdrehten und Lustigen, manchmal gar Hysterischen, das die Leute auch erwarten, wenn sie meinetwegen ins Theater gehen. Daneben gibt es melodramatische und rührende Momente. Das gefällt mir, wenn ich nicht nur den Paradiesvogel spielen muss, sondern auch zeigen kann, wie wenig selbstsicher und verletzlich dieser Künstler neben der Bühne ist. Eine weitere Herausforderung ist es, jeden Abend fünf Lieder zu singen. Tanzen muss ich nicht, aber posieren, und zwar in sehr hohen Schuhen! (lacht)

Wie erhebt sich das?

Vock: Nicht sehr, aber unbestritten ist, was mir alle Frauen vorausgesagt haben: Das Bein sieht einfach schöner aus, wenn man einen hohen Absatz trägt, aber die Füsse leiden. Ich möchte solche Schuhe nicht jeden Tag tragen, in meinem Alter, wenn die Füsse etwas breiter werden, schon gar nicht. Obwohl es mir schon gefallen hat, einem 1,90 Meter grossen Kollegen auf Augenhöhe gegenüberzutreten zu können und nicht mehr «der kleine Vock» zu sein.

Wie oft sind Sie aus den Schuhen gekippt?

Vock: Nie! Da ich leidenschaftlich gerne Fasnacht gemacht habe, bevor ich an die Schauspielerschule ging, kann ich auf Erfahrung zurückgreifen, die ich vor 30 Jahren gesammelt habe.

Wie bewältigen Sie die 12 Kostüme und 5 Perückenwechsel, wenn Sie als Albin mal wie ein Mann, mal wie eine Frau aussehen müssen?

Vock: Während der Vorstellung ist das ein Riesenstress. Da renne ich ständig hinter die Bühne, ziehe Hose, Hemd, Hut und Sonnenbrille aus und zwänge mich in Korsett, Abendkleid und Perücke – oder umgekehrt.

Welche Erfahrungen aus «Die kleine Niederdorfoper» haben Sie in «La cage aux folles» einfließen lassen?

Vock: Der Erfolg der «Niederdorfoper» wird sicher einmalig bleiben. Das Stück ist so verwurzelt in der Schweiz. Aber «La cage aux folles» ist auch ein Stück, bei dem wir glauben, dass es die Leute interessiert, unterhält und berührt. Hubert Spiess und ich haben uns immer an unser Credo gehalten, nur Sachen zu produzieren, die uns gefallen und hinter denen wir, auch qualitativ, voll stehen können. Deshalb ist es uns wichtig, dass die Kostüme mit ihren vielen Pailletten und Federn nicht nur farbenfroh und prächtig, sondern auch geschmackvoll wirken. Denn ein Mann in Damenkleidern hat

zwar viel humoristisches Potenzial, kann aber leicht ins Billige oder Peinliche abgleiten.

Haben Sie gezögert, ob Sie und Hubert Spiess dieses Paar spielen und damit auch Ihre Beziehung ins Rampenlicht stellen wollen?

Vock: Nein, überhaupt nicht. Für mich war völlig klar: Wenn ich das Stück mache, will ich es mit Hubert machen. Die Geschichte dieser beiden Männer, die schon seit zwanzig Jahren, etwa gleich lang wie wir, zusammen sind, ist ein Geschenk für uns. Obwohl unsere Beziehung vollkommen anders ist als diejenige der beiden Figuren, ist der Moment, in dem die zwei älteren Herren sagen, «Sieh dir den Vollmond an» und das Lied läuft, bei dem sie sich kennen gelernt haben, sicher nicht nur für uns, sondern auch fürs Publikum rührend. Völlig unabhängig davon, ob es sich bei den Protagonisten um zwei Männer, zwei Frauen oder einen Mann und eine Frau handelt.

Die Selbstverständlichkeit, mit der Sie Ihre Homosexualität leben, hat Sie zum Vorbild für viele Schwule gemacht. Fiel Ihnen das immer leicht?

Vock: Nein, überhaupt nicht. Aber ich habe immer nach dem Lied «Ich bin, was ich bin», das ich im Musical singe, gehandelt. Ich habe in der Schule nie vorgetauscht, ich würde mich für Fussball interessieren, um der Mehrheit zu gefallen. In der Öffentlichkeit zu sagen, «Ja, ich bin schwul», kostete jedoch Überwindung. Ich hatte in jener Zeit auch noch keine Vorbilder. Zuerst dachte ich sogar, ich wäre der Einzige!

«La cage aux folles» ist Ihre 40. Eigenproduktion. Können Sie drei Schlüsselerfahrungen nennen?

Vock: Dazu gehört sicher die allererste. Bei «Bongo Bongo» mussten Hubert und ich, Erna und Hans Gmür nach dem Tod von Eynar Grabowsky plötzlich selbst produzieren und bezahlen viel Lehrgeld. Wichtig war auch das «Das tapfere Schnei-



Volksschauspieler Erich Vock. Archivbild Neue LZ

Ein vielseitiger Komödiant

KARRIERE rhö. Erich Vock wurde am 16. Februar 1962 geboren und wuchs in Baden auf. Nach der Ausbildung an der Schauspielakademie Zürich machte er 1982 als bleicher Jüngling in «Die kleine Niederdorfoper» erstmals als komödiantisches Talent auf sich aufmerksam. Inzwischen ist er einer der populärsten Schweizer Schauspieler. Mit seinem österreichischen Lebens- und Bühnenpartner Hubert Spiess produzierte er mehrere Lustspiele, begeistert aber auch das junge Publikum der Zürcher Märchenbühne. Fernseh-zuschauer lachten in der Sitcom «Fertig lustig» über ihn oder über seine Ricola-Werbepots. Ab heute bis 15. April spielt Vock im Mundart-Musical «La cage aux folles» (Ein Käfig voller Narren) im Zürcher Bernhard-Theater den Albin. www.la-cage.ch

derlein», mit dem wir 1994 den Grundstein für den Aufschwung der Zürcher Märchenbühne legten. Eine grosse Genugtung wurde «Alles erfunde!», das Stück von Charles Lewinsky. Hubert hat inszeniert, und ich habe die Hauptrolle, einen Roboter, gespielt. Im Vorfeld war so viel geunket worden, selbst von Kollegen, die mitwirkten, dass ich befürchtete, es gäbe einen Riesenflop. Es wurde ein grosser Erfolg.

Was für Pläne haben Sie für den Rest des Jahres?

Vock: Wenn am 15. April der letzte Vorhang von «La cage aux folles» fällt, werden wir nicht mehr auftreten, sondern nur noch die nächste Produktion der Zürcher Märchenbühne inszenieren und schöne grosse Reisen machen. Das schenke ich mir zum 50. Geburtstag!

Junge Künstler machen sich fit für den Kunstmarkt

KUNST Die Kunsthalle Luzern zeigt junge Künstlerinnen und Künstler beim «Start-up»: Ein Blick auf Strategien der Selbstbehauptung im Feld der Kunst.

Ein «Start-up»-Unternehmen ist diese Ausstellung auch für Alessa Panayiotou, die als künstlerische Leiterin der Kunsthalle Luzern die Nachfolge von Beate Engel angetreten hat. Etwas länger als ein Jahr war Beate Engel im Amt, heute arbeitet sie in leitender Funktion bei der Stanley-Thomas-Johnson-Stiftung in Bern. Alessa Panayiotou war ihre Assistentin und trat Ende Januar an ihre Stelle.

Kraftakte der Kunst

«Was es für junge Künstlerinnen und Künstler heisst, aus dem doch einermassen geborgenen Raum der Ausbildung in das wilde raue Feld der Kunst hinauszutreten, welche Strategien sich diese Künstlerin und dieser Künstler zurechtlegen, um sich zu behaupten, wie sie sich zurechtfinden in der neuen Rolle und im gezielten Eingehen von Risiken, darauf soll die Ausstellung hinweisen», sagt Alessa Panayiotou.

Auf die Kraftakte der Kunst werden die Bourbaki-Besucher schon ausserhalb der Kunsthalle aufmerksam gemacht: Auf die Vorhangbahn hinter den Glasscheiben projizieren Sarah Bühler und Prisca Wüesti ihre Videoarbeit «David Series». Ein junger Mann übt sich an Kraftgeräten des Typs David C-x, um sich für die Auseinandersetzung mit Goliath und seinen Brüdern in Kunst und Gesellschaft fit zu machen.

Das Nest verlassen

Nicht ernsthaft und verkrampt, eher mit einer Prise Understatement geht die Ausstellung ihr Thema an. Beim Eingang blickt Claudia Küblers «Späherin Fassung 5» im Selbstporträt, die Hände zum Periskop über den Augen an die Stirn



Sarah Bühler und Prisca Wüesti lassen mit ihrer Videoinstallation «David Series» die Kunsthalle Luzern im Bourbaki als Fitnessstudio erscheinen.

PD

gelegt, dorthin, woher der Besucher kam. Ein Regal voller Fenster steht im Rücken dieser Ausschauhaltenden. Eine Reihe ihrer Zeichnungen «Aus der Sammlung der Löcher» thematisiert ironisch das Nichts, aus dem ein Kunstwerk wird. Die beiden Malereien «Speleologe» (Höhlenforscher) und «Bilderrat» sind Fingerzeige auf die Situation der Künstlerin Claudia Kübler, die sich als Illustratorin auf den Weg macht, eine Malerin zu sein.

Mitten im Raum hat Matthias Walther seine Schutzhöhle «Shelter» in den Raum gebaut: ein Nest aus Dachlatten, worin sich dem auf einer Wärmedecke Liegenden auf kleinen Videobildschir-

men hungrige Jungvögel mit weit aufgerissenen Schnäbeln zeigen und das Kabinenpersonal den Fluggästen die Sicherheitsvorkehrungen erklärt.

Nutzloser Held

Unten im Keller zeigt Vanessa Piffaretti Collagen, die sie mit dem Skalpell als Intarsien-Arbeiten gefertigt hat. Pascal Bracher zeigt die von Roger Levy gefilmte und geschnittene Dokumentation seiner Performance «You are my Hero». Im Spiderman-Kostüm versuchte sich der Künstler im öffentlichen Raum nützlich zu machen. Er fand nicht viel Anklang, und seine Hilfeleistungen beschränkten sich auf das Aufhalten der

Bustüren und das gelegentliche Abnehmen eines Pakets, wenn jemand von der Post weg über die Strasse ging. Am Ende blieb dem nutzlosen Helden – auch das ein ironisch trübes Beispiel für die Kunst – nur das Hinstellen eines Schildes: «look for job», suche Arbeit, und der blauäugige Versuch, vom Luzerner Reussporttunnel aus via Autostopp zurück nach New York zu kommen.

Noch ein schönes Bild für die Situation dieser jungen Künstler, die teils unmittelbar nach dem Abschluss ihres Kunststudiums die ersten Schritte in die Künstlerexistenz unternehmen, teils noch im letzten Semester der Ausbildung stehen, findet Matteo Hofer mit

seiner Arbeit «Die Institution verlassen». Auf Postkarten zeichnete er drei verschiedene Wege aus der Kunsthalle hinaus, auf den Rückseiten sind die Wege beschrieben, die sich an den rettenden Fluchtwegen orientieren: «Treten Sie ins Freie» heisst die letzte Anweisung des dritten Weges.

URS BUGMANN
urs.bugmann@luzernerzeitung.ch

HINWEIS

► Kunsthalle Luzern, Bourbaki, Löwenplatz 11, Luzern. Bis 16. März. Di–So 14–18 Uhr, Do – 20 Uhr. Schmutziger Donnerstag, 16. Februar, und Gütisdienstag, 21. Februar, geschlossen. ◀